

Erinnerungen an die Kulturrevolution

Mit Blau und Helminger zurück in die Siebziger

Frédéric Krier

Die 1970er scheinen derzeit Konjunktur zu haben auf dem einheimischen Büchermarkt: In kurzer Folge erschienen der Roman *lëtzebuerger léiwen* von Nico Helminger, das vom Verlag ultimomondo als „Géigestéck“ beworbene *Mat der Döschewo bei den Mao Tse-Tung. Eng Jugend am Minett* von Lucien Blau, und schließlich Renée Wageners Biographie der sozialdemokratischen Politikerin Lydie Schmit „*Méi Sozialismus!*“. *Lydie Schmit und die LSAP 1970-1988. Eine politische Biografie* (siehe Rezension S. 59) und tummeln sich auf der luxemburgischen Bestsellerliste.

Woher dieses neu entflammte Interesse für die Zeit nach „68“? Wenn Kant auch meinte, das „Zurücksehen aufs Vergangene (Erinnern) gesch[ehe] nur in der Absicht, um das Voraussehen des Künftigen dadurch möglich zu machen“¹, so hat man doch eher den Eindruck dass der nostalgische Rückblick auf eine als für immer verloren erscheinende, in dieser Hinsicht auch mythisierte Vergangenheit die treibende Kraft dieser Aufwärmung der Post-68er-Thematik ist. Der nostalgische Blickwinkel scheint im Übrigen eine Spezifität von Krisenzeiten zu sein.

Geradezu aktuell klingen etwa die, 1977 von Michel Delvaux im *Tageblatt* geschriebenen Zeilen über die verlorenen Illusionen der sozialliberalen Koalition: „Qu’il paraît loin l’élan réformiste qui animait en juillet 1974 la coalition inédite qui se présentait aux Luxembourgeois. La belle assurance d’une croissance continue, permettant un progrès constant de la justice distributive dans l’harmonie sociale, gonflait d’optimisme la nouvelle équipe. Un vent de liberté allait souffler dans un État sclérosé par cinquante années de tutelle cléricale! La crise économique a

brutalement changé la toile de fond et accentué les ambiguïtés et faiblesses initiales du projet.“²

Mat der Döschewo bei de Mao Tse-Tung

Blaus Buch, das in etwa den Zeitraum 1965 bis 1980 abdeckt, von der Einschulung Blaus im Lycée des Garçons in Esch bis zur Gründung von *Fir de Sozialismus*, ist die unmittelbare Fortsetzung seiner 2007 erschienenen Kindheitserinnerungen *Mam Schucos-Auto an den Zinema Royal. Eng Kandheet am Brill* und bietet wie diese vor allem Persönliches sowie Minetter Lokal- und 60er/70er-Zeitkolorit satt. Der Schwerpunkt wechselt allerdings nach den ersten Kapiteln über das Schul- und Teenagerleben der Spätsechziger, die noch ganz im Stil des vorangegangenen Buches gehalten sind, wenn er auf sein politisches Engagement zu sprechen kommt, vor allem mit den Schilderungen über den luxemburgischen Mai 1968, der bekanntlich im April 1971 stattfand, als ein nicht unbedeutender Teil der Schüler des Landes in Reaktion auf den Schulverweis von Militanten der trotzkistischen Schülerfront auf die Straße gingen.³ Blau engagierte sich zu der Zeit in der Schülerorganisation CLAN und etwas später im prochinesischen, d. h. „maoistischen“ KBL („Kommunistischer Bund Luxemburg“); dieses politische Engagement bildet denn auch den Schwerpunkt des Buches. Allerdings schreibt Blau hier ausdrücklich nicht in seiner Funktion als Historiker⁴, sondern als Memoirenschreiber, als Geschichtenerzähler.

In dieser Hinsicht kann man das Buch von Lucien Blau in die ebenfalls bereits 1977 begründete Tradition der „Erfahrungsberichte aus der Welt der K-Gruppen“⁵ einreihen. Allerdings sollte man sich wie-

Lucien Blau, *Mat der Döschewo bei de Mao Tse-Tung, Eng Jugend am Minett, Geschichten*, Nospelt, Ultimomondo, 2013, 192 S.



derum keine allgemeine Bilanz⁶ von 1968 und den Folgen in Luxemburg erwarten, wie sie seit einigen Jahren von Ehemaligen der „Bewegung“ in Deutschland verfasst wurden und regelmäßig das Feuilleton von *FAZ*, *Zeit* und co. in Aufruhr versetzen, etwa die „kleine deutsche Kulturrevolution“ des Ex-Maoisten Gerd Koenen⁷ oder auch der „irritierte Blick zurück“ eines Götz Aly⁸, der die alten „Linksfaschismus“-Vorwürfe aufwärmte (von diesem – platten und terminologisch unpräzisen – Vorwurf blieben übrigens auch die luxemburgischen Maoisten seinerzeit nicht verschont). Statt Selbstkasteiung und Selbstkritik⁹ hält Blau es lieber mit der Selbstironie.

Kritik äußert Blau im Rückblick vor allem an der autoritär-zentralistischen Organisationsform des KBL; nach eigenem Verständnis aus der „antiautoritären Bewegung“ kommend, fand er sich schlecht zurecht in einer Organisation, in der lange Haare ebenfalls nicht gerne gesehen wurden (sie würden die Arbeiter abschrecken, denen man vor dem Werkstor den *Roude Fändel* verkaufen wollte) oder der Besuch eines *thé dansant* als „klengbiergerlech Liewensweis“ verurteilt wurde. Blau beschreibt anschaulich seine Leiden an der Organisation:

„Deen Drock do geet mer géint de Stréch. Virun engem Joer wuar ech e fräie Mensch. Déi Art a Weis, wéi den KBL funktionéiert, dreift mer d’Flemm an. Wéi reagéiert een do drop? Mat der Zäit gëtt ee vläit och esou en Honnertprozentegen a kritiséiert déi aner Genossen. Et iwwerzeegt ee sech, datt d’Organisation un éischter Plaz kënnt. Vu mueres bis owes. Déi Organisatioun frësst een op. Et brennt een ewéi eng Käerz op zwee Enner. Sektenaarteg Verhalensweise kommen up. Genosse ginn ausgeschloss.“ (S. 135)

Blau schließt hier übrigens nahtlos an seine Kritik der Funktionsweise und des Organisationsmodells des KBL an, wie er sie 1980, kurz vor seinem Austritt und der darauf folgenden Gründung von „Firdes Sozialismus“, formulierte, damals aber allgemeinere politische Konsequenzen hieraus zog:

„Was ich will, ist ein anderes Organisationsmodell, denn das hierarchische, auf der Subalternität fusende Organisationsmodell führt notgedrungenweise zu einem ‚Sozialismus‘, in dem dieselbe Subalternität, Entfremdung existiert, die Beziehungen zwischen den Menschen dieselben sein werden wie im Kapitalismus. Man kann nicht mit dem Sozialismus à la Kreml brechen wollen, wenn man bei sich schon dieselben Strukturen im Organisationsmodell anlegt, um dann später der ganzen Gesellschaft dieses hierarchische, auf der Subalternität fusende Organisationsmodell überzustülpen.“¹⁰



Ein Cover der Zeitschrift *Roude Fändel* von Dezember 1978.

Bereits damals kritisierte Blau die im Buch geschilderte Tätigkeit der Maoisten als „Archäologe vum Marxismus-Leninismus“, die zugleich den „Stöbs vum denen ale Strukture [...] blosen“ wollten (S. 86): „Der Titel unserer Zeitung ‚Roude Fändel‘ mutet ähnlich an wie ‚Rouden Hummer‘ und wirkt eher abstossend als anziehend. [...] Die Gewerkschaftszeitung heisst ja auch nicht mehr ‚Proletarier‘.“¹¹

Allerdings bestätigt der Schwerpunkt des Buches auf der mit der politischen Arbeit verbundenen „Äkschen“ (von Schülerstreiks über illegales Plakatekleben bis hin zum – fragwürdigen – Niederbrüllen der *Lëtzeburger Revue*) in gewisser Weise eine andere Feststellung Blaus aus dem Jahre 1980: „Praxis haben wir genug. Theorie haben wir keine, es sei denn Bruchstücke aus unserer dogmatischen, linksradikalen Vergangenheit.“¹² Tatsächlich erscheinen die politischen Inhalte im Buch eher nebensächlich, was dazu beiträgt, dass die politische Arbeit, trotz der erwähnten Kritik am autoritären K-Gruppen-Modell, vor allem aus einer Aneinanderreihung von

Lausbubenstreichen zu bestehen scheint, was einer Nostalgisierung Vorschub leistet – wie ja ohnehin die *Ro'd Wullmaus* vor allem aufgrund ihrer provozierenden Titelbilder und Karikaturen zum nationalen Kulturgut geworden ist und über den – vor allem in späteren Ausgaben offen stalinistischen – Inhalt schlicht hinweg gesehen wird (auch das Titelbild von Robert Soisson mit der roten Wühlmaus mit geballter Faust und Maofahne in einer psychedelisch bemalten 2CV geht in diese Richtung).

Blau schildert abschließend die nach dem China-Besuch 1978 entwickelte Reflexion über die maoistische Ideologie. Dort hatten die luxemburgischen Besucher feststellen müssen, dass sich die herrschende Schicht in der Volksrepublik kaum von der in der „revisionistischen“ UdSSR unterschied:

„Ferm op d'Nerve wuaren eis awer déi héich Kadere vun der KP [...] a groussen, schwaarze Luxuslimousinen mat getéinte Fënsteren [gaang]. Do wuar net vill iwwregbliwwen vun der Bescheidenheet aus den Ufank vun der Revolutioun. Wuar do grad wéi an där verhaasster Sowjetunioun eng nei Klass um Entstoen?“ (S. 188)

Für Blau wurde zu diesem Zeitpunkt klar, dass er sich von der eigenen Sozialromantik verabschieden musste, auch wenn, wie obiges Zitat zeigt, nicht mit allen Illusionen über die chinesische KP gebrochen wurde, nur dass diese nunmehr in eine mythische, verloren gegangene Anfangszeit verlegt wurden. Auch hier erfährt man allerdings nur wenig von den inhaltlichen Debatten in dieser Auflösungsphase der KBL und man erhält den Eindruck, der Sinneswandel sei vor allem Äußerlichkeiten wie den Limousinen der KP-Bürokratie geschuldet (die zahlreichen Toten des „Großen Sprungs nach vorn“ und der Kulturrevolution scheinen übrigens kein Thema gewesen zu sein, zumindest kommen sie im Buch nicht vor).

War das Fazit im Artikel 1980 resigniert und fast vernichtend negativ („Aber, wie dem auch sei, wir haben mit unserer Politik der letzten 10 Jahre keinen Erfolg erringen können. Daran sind nicht nur objektive Fakten schuld, sondern eher unsere Dogmatik, Borniertheit und [unser] Sektierertum.“¹³), so unterstreicht Blau im Rückblick 2013 dass er seine Träume dennoch nicht aufgegeben hat: „Vun der revolutionärer Sozialromantik wuar mär nach de sozialen Engagement bliwwen. An de Wonsch, déi skleroséiert Lëtzeburger Gesellschaft z'änneren. [...] Déi meescht vun eis hunn déi Gréng matgegrénnt, wou mer gehofft hunn, Sozialismus an Ökologie mateneen ze verbannen.“ (S. 188) Ob noch ein dritter Band mit Erinnerungen über die Frühzeit der Grünen folgen wird, bleibt abzuwarten.

lëtzeburger léiwen

Nico Helmingers *lëtzeburger léiwen*, das durchweg im RAF-Stil (d. h. in Minuskeln) geschrieben ist, bildet tatsächlich ein Gegenstück zu Blaus *Döschewo*. In dieser Hinsicht ist es auch reizvoll, beide Bücher nacheinander zu lesen, auch wenn der Stil ein radikal anderer ist. Überwiegt bei Blau eine sanfte Ironie, so herrscht in Helmingers Buch v. a. ein zynischer Ton vor.

Im Unterschied zu Blau handelt es sich eindeutig um einen Roman, der Inhalt ist wesentlich fiktiv, auch wenn immer wieder politische Bezüge aus der Handlungszeit, z. T. die gleichen wie bei Blau (Schülerstreik 1971, Wullmaus-Prozess usw.), eingeflochten werden und wohl auch eine Reihe persönlicher Erinnerungen des Autors mit eingeflossen sind – nicht zufällig studiert die Hauptfigur wie Helminger Mitte der 1970er in Saarbrücken.

Was sich ändert, ist der Klassenstandpunkt: geschildert wird die erste Hälfte der 1970er aus Sicht der *jeunesse dorée*. Hauptperson und Erzähler ist der Sohn eines Escher Industriellen, dessen Leben sich hauptsächlich um „Goss a Mossen“, Alkohol und Drogen, Sex und Rock'n'Roll dreht. Als menschgewordene spätbürgerliche Dekadenz wirkt der Ich-Erzähler fast schlimmer als ihn sich die K-Gruppenmitläufer vorstellten: rassistisch (Afrikaner etwa heißen durchweg „Zulus“ oder „Buschmänner“, Italiener sind immer „Biren“ usw.), gewerkschaftsfeindlich (anlässlich der großen LAV-Demo vom 9. Oktober 1973), sexistisch (der Ich-Erzähler benutzt, belügt, betrügt seine zahlreichen weiblichen Bekanntschaften, zum Ende verprügelt er sogar eine) und zugleich völlig apolitisch (statt an der Gegendemo der „Jeunesse Démocratique“ gegen den Schülerstreik teilzunehmen, geht er lieber reiten). Er schöpft die „parenthèse enchantée“¹⁴ zwischen der sexuellen Revolution Ende der 1960er und dem Aufkommen von AIDS im Vollen aus. Hierin ist er aber ebenso ein Kind von 1968 wie die Maoisten im KBL. Tatsächlich scheinen sich die fiktiven *lëtzeburger léiwen* das situationistische Motto „jouir sans entraves, vivre sans temps mort“¹⁵ zu eigen gemacht zu haben.

Übrigens ist es ganz und gar erstaunlich, dass ein Buch, das zur Handlungszeit vermutlich als „pornographischer Schund“ auf dem Index gelandet wäre, heutzutage ausgerechnet in einem zentralen Bestandteil des „sklerosierten, klerikalen“ luxemburgischen Mikrokosmos, im bistumseigenen *Luxemburger Wört* regelrecht abgefeiert wird.¹⁶ Dies zeigt, dass die Post-68er zwar wohl politisch und ökonomisch verloren, aber kulturell irgendwie doch gewonnen haben, wenngleich auch nicht ganz so wie es sich die Akteure seinerzeit ausmalten. ♦

Nico Helminger, *lëtzeburger léiwen*, Nospelt, Ultimo-mondo, 2013, 328 S.



- 1 Kant, AA VII, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, S. 186.
- 2 Zitiert nach Denis Scuto, *La nationalité luxembourgeoise (XIXe-XXe siècles. Histoire d'un alliage européen*, Brüssel, 2012, S. 293.
- 3 Einen chronologischen Überblick über die Ereignisse in dieser Epoche bietet Ronald Pierre, „Chronologie der Jugendradikalisierung in Luxemburg 1968-1973“, in *forum*, 103, Mai 1988, S. 25-36.
- 4 Lucien Blau, *Histoire de l'extrême-droite au Grand-Duché de Luxembourg au XXe siècle*, Esch/Alzette, 1998.
- 5 Autorenkollektiv, *Wir waren die stärkste der Parteien. Erfahrungsberichte aus der Welt der K-Gruppen*, Berlin (West), 1977.
- 6 Z. B. anknüpfend an den Sammelband von Richard Faber und Erhard Stölting (Hrsg.), *Die Phantasie an die Macht? 1968 – Versuch einer Bilanz*, Hamburg, 2008 (Erstausgabe: Berlin/Wien, 2002), der größtenteils von habilitierten und/oder emeritierten Altachtundsechzigern verfasst wurde.
- 7 Gerd Koenen, *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977*, Köln, 2001; vergleiche auch Laura K. Diehls Interview mit Koenen, „Mao als Mona Lisa der Weltrevolution“. Erinnerungen an den westdeutschen Maoismus“, in Sebastian Gehrig, Barbara Mittler, Felix Wemheuer (Hrsg.), *Kulturrevolution als Vorbild? Maoismen im deutschsprachigen Raum*, Frankfurt am Main, 2008, S. 27-37.
- 8 Götz Aly, *Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt a. M., 2008. Zu Aly vermerkt Heinz Dieter Kittsteiner: „Vergleiche dieser Art gab es schon seit Jürgen Habermas' Verdikt über den ‚Linksfaschismus‘. Allerdings taugte er weniger zur Charakterisierung der Studentenbewegung als ganzer, sondern betraf eher deren Funktionärsschicht. Da wäre ein etwas differenzierteres Urteil angemessen, denn schließlich gab es erhebliche Unterschiede im Reflexionsvermögen. Wer am Otto-Suhr-Institut beispielsweise bei Johannes Agnoli [ein italienischstämmiger Vordenker der APO, der sich 1943 bei der Waffen-SS beworben hatte und bei den Gebirgsjägern der Wehrmacht gegen jugoslawische Partisanen zum Einsatz kam] studiert hat, darf sich nachträglich nicht beschweren, daß ihm einige Erkenntnisse verborgen geblieben sind. Und der heutige Leser darf sich nicht wundern, daß dann nur ein Blick zurück im Zorn bleibt, zumal wenn man inzwischen zum Träger des Bundesverdienstkreuzes avanciert ist.“ („Unverzichtbare Episode. Berlin 1967“, in *Zeitschrift für Ideengeschichte*, II, 4, Winter 2008, S. 31-44, Zitat S. 42).
- 9 Die zentrale Rolle der Selbstkritik bei den Maoisten habe ich bereits in meinem Überblick über die „ML-Bewegung“ in Luxemburg hervor gehoben: „Pekings fünfte Kolonne. Zur Geschichte der Luxemburger Marxisten-Leninisten-Gruppen“, in *forum*, 276, Mai 2008, S.36-40.
- 10 Luss [Lucien] Blau, „Welche Organisation brauchen wir?“, in *Theorie a Praxis. Bulletin vum FDS*, 4, 1980, S.[5]-[7]; Zitat S.[6].
- 11 *Ebd.*, S.[6].
- 12 *Ebd.*, S.[5].
- 13 *Ebd.*, S.[7].
- 14 Nach dem Film von Michel Spinosa, Frankreich, 2000.
- 15 In diesem Zusammenhang muss natürlich auf Luc Boltanski und Ève Chiapello, *Le nouvel esprit du capitalisme*, s.l., 1999, verwiesen werden.
- 16 „lëtzebuurger léiwen' ass net nëmmen e wierklech flott geschriwwenen Lëtzebuurger Roman iwwert eng spannend, längst vergaangen Zäit, mee doriwwer eraus och e gesellschaftsgeschichtlich interessant literarescht Dokument am Sënn vum kollektive kulturelle Gediechtnes vum Grand-Duché.“; Jeff Baden, „E Roman aus dem Minett. An de wëllen 1970er-Joren“, in *Luxemburger Wort*, 6. April 2013.



metaxy@uni.lu mission culture scientifique et technique <http://metaxy.uni.lu>

EN COLLABORATION AVEC LE MUSÉE NATIONAL D'HISTOIRE NATURELLE

Évolution et diversité

Une introduction à l'anthropobiologie

Philippe Vidal

Mercredi 18:30

Caféteria du naturmusée 25, rue Münster, Luxembourg-Grund

22.05. Génétique et dynamique des populations

05.06. Adaptation et acclimatation

19.06. Contraintes et adaptations aux pathogènes

03.07. Origine des peuplements actuels

L'anthropologie biologique étudie la spécificité et la diversité humaine des origines de notre lignée à nos jours. Au cours des phénomènes migratoires l'homme a été soumis aux contraintes du milieu, physique, biologique, social et a dû élaborer des réponses à la fois biologiques et sociales. Ces processus ont conduit à une extrême différenciation bio-culturelle, caractéristique de notre espèce. Cette discipline se propose donc d'étudier l'ensemble des processus macro- et microévolutifs à l'origine de la variabilité humaine actuelle. Interdisciplinaire, par essence, elle est liée aux domaines de recherches de disciplines voisines, telles que la biologie, la médecine, les sciences humaines voire même la géologie et l'archéologie. Comme science des interactions entre l'homme et son milieu, l'anthropologie biologique présente en outre la singularité d'aborder l'homme à travers le temps et l'espace.

Philippe Vidal est paléo-anthropologue à l'Institut national de recherches archéologiques préventives (INRAP) et membre de l'UMR 7206 (éco-anthropologie et ethnobiologie) du MNHN-Paris. Ses recherches portent sur l'écologie des populations du passé et plus particulièrement sur l'évolution des pathologies infectieuses et tumorales. Il enseigne à la Faculté de médecine de Nancy ainsi qu'à l'Université du Luxembourg.

Ces cours sont accessibles à tous. L'Université du Luxembourg délivre des attestations de participation à chaque leçon.